r. 269. XXVII. Jahrgang. Berlin, den 31. Mai 1898.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Die Ministerkrise in Italien.

Die Ministerkrise in Italien hängt, wie unsere Leser aus e Sonntagsnummer ersehen haben, mit den Reformvor- gen zusammen, welche der Ministerpräsident Rudini ilweise mit Rücksicht auf die jüngsten Unruhen im rlament einzubringen gedenkt. Rudini ist, wie schon ge- ldet, vom König mit der Neubildung des Kabinets beauf- gt worden.

Zu Betreff der einzelnen gesetzlichen Bestimmungen, welche e Krisis hervorrief, liegen bisher nur ziemlich dürftige tele- aphische Meldungen vor. Das Blatt „Don Chisciotte“ reibt, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Visconti nosta und Zanardelli seien besonders wegen der Be- nnungen entstanden, welche bezweckten, die Kompetenz des trafgerichtshofes in Bezug auf Preßver- hen zu erweitern und ferner wegen eines Gesetz- wurfes, welcher in bestimmten Fällen den Geistlichen e behördliche Genehmigung zur Ausübung ihres nies entziehen will. Visconti Venosta forderte die erstere afregel und widersprach der zweiten. Die Zeitung „Popolo nano“ bemerkt dazu, der Gesetzentwurf, welcher in be- mmten Fällen den Geistlichen die Amtsübung untersagen t und über welchen die Meinungsverschiedenheiten zwischen nardelli und Visconti Venosta einen besonders lebhaften aracter annahmen, habe auf die gesammte kirchliche Politik ergegriffen, welche im Hinblick auf die besonderen Verhält- se Italiens auf die auswärtige Politik von Einfluß sei. ese Frage sei die Ursache der Krisis gewesen.

Ueber die Krisis und ihren voraussichtlichen Verlauf wissen e römischen Blätter nach einem Telegramm vom onntag Nachstehendes zu berichten:

Die „Opinione“ glaubt, daß die Krise von kurzer Dauer sein rd, und konstatirt, der Austritt Visconti Venostas, der glänzendsten Traditionen der italienischen Diplomatie wieder habe ieben lassen, werde allgemein mit aufrichtigem Bedauern pfunden. Der „Italie“ zufolge hat Rudini mit dem Vize- äsidenten des Senats, dem Präsidenten der Kammer und Zanar- lli Unterredungen gehabt. Es sei zu früh, um schon jetzt von dem künftigen Ministerium zu sprechen, aber man glaube, Rudini be bereits die Zusage einiger politischer Persönlichkeiten von bestrittenem Verdienst erhalten. Die „Italie“ glaubt, ß man nicht mehr auf die parlamentarischen ruppen rechnen dürfe und daß man versuchen ürfe, ein Kabinet zu bilden, das außerhalb des „verderblichen Ein- ffes“ dieser Gruppen liegt. — Der „Tribuna“ zufolge hatte udini außer mit den genannten Personen auch Besprechungen it dem Präsidenten im Staatsrathe, Saredo, und mit den Sena- ren Rattazzi und di Camporeale. Das Blatt ver- chnet das Gerücht, Biancheri hätte Rudini den Rath ertheilt, s gegenwärtige Ministerium im Uebrigen beizubehalten und nur die nächst freigewordenen Portefeuilles anderweitig zu besetzen. „Popolo Romano“ meldet, Rudini habe sich anscheinend ent- hlossen, das neue Kabinet aus Mitgliedern der beiden Kammern, rwiegend des Senats, und ohne Bevorzugung einer der ammerfraktionen, zu bilden. Dem „Don Chisciotte“ folge werden die Abgeordneten Palberti und Carcano von r Linken und Rudini (Rechte) in Rom erwartet.

Das Depeschenbüreau „Herold“ verbreitet die nachstehenden vom Montag datirten Nachrichten aus Rom:

Rudini glaubt, daß die Neubildung des Kabinets keine besonderen Schwierigkeiten bieten werde. Visconti Venosta, Zanardelli und Luzzatti werden nicht wieder in das Kabinet eintreten, vielmehr durch Senatoren ersetzt werden. Wie das neue Ministerium von der Kammer aufgenommen werden wird, ist zweifelhaft, aber nebensächlich, da Rudini die Auflösungsordre bereits in Händen hat.

Unser Römischer ☞-Korrespondent dagegen schildert uns in einem gestern Abend aufgegebenen Privat-Telegramm die augenblickliche Situation wie folgt:

In Betreff der Krisis sind die verschiedenartigsten Gerüchte im Schwunge. In Wahrheit verhandelt Rudini noch mit Zanardelli, ohne darum die Fühlung mit Visconti Venosta aufgegeben zu haben. Einige Blätter haben diesen zur Zielscheibe ihrer Angriffe auserkoren, weil er durch seinen Rücktritt die Krisis hervorgerufen hat. „Dank diesem Entschlusse“, schreibt „Don Chisciotte“, wurde das Kabinet ein Opfer der Barrikaden, die Rudinis Energie zerstörte. In Wahrheit lag Visconti Venosta nichts ferner, als die Autorität des Staates irgendwie zu schwächen. Er trat zurück, weil nach zehntägigen Verhandlungen nur der Embryo eines neuen Vereins- und Preßgesetzes vereinbart worden war und dies der ernsten Lage des Landes nicht zu entsprechen schien. Sein Rücktritt hat dem Ministerpräsidenten Rudini die ursprüngliche Aktionsfreiheit wiedergegeben und ihn augenscheinlich von Zanardelli befreit, was in diesem Augenblicke eine nicht geringe Wohlthat sein könnte. Wenn **Visconti Venosta** sein Amt wirklich aufgiebt, was noch nicht ausgemacht ist, so dürfte **Tornielli** sein **Nachfolger** werden. Zum **Marineminister** ist Viceadmiral **Canevaro** ausersehen, der gegenwärtige Befehlshaber der italienischen Schiffsdivision vor Kreta. Er trifft dieser Tage in Rom ein.

Nach allen diesen einander theilweise widersprechenden Nachrichten ist in Rom noch alles im Fluß. Wir wünschen nur, daß die gegenwärtige Krisis eine Lösung finde, die im Interesse Italiens liegt. Es hängt, wie die Situation in diesem mit uns verbündeten Staate nun einmal ist, vieles davon ab, daß die rechten Männer im geeigneten Augenblicke mit den nöthigen Reformen vorgehen.

Schwierigkeiten in Oesterreich.

Die Auflösung des Gemeinderaths in Graz und die Kommentare, welche die österreichische Presse an diese Maßregel knüpft, lassen von Neuem einen Blick in die schwierige Situation thun, in der sich Cisleithanien zur Zeit befindet. Im manchen Kreisen hält man die Auflösung des Grazer Gemeinderaths für eine Maßnahme, an die sich weitere energische Schritte der Regierung anschließen könnten. Unser Wiener ⊙-Korrespondent schildert uns die Lage in nachstehendem Privat-Telegramm:

Das Organ der Jungtschechen, „Narodni Listy“, schließt aus der Auflösung des Grazer Gemeinderathes, daß **Graf Thun** mit der deutschen Linken gebrochen und die **Vollmacht** habe, nach dem ersten Obstruktionssturme das **Parlament zu schließen** und mit dem Paragraph 14 zu regieren. Durch hiesige Informationen erfährt diese Meldung insofern eine Bestätigung, als die Regierung thatsächlich die feste Absicht haben soll, nach dem ersten Skandal wegen der Grazer Ereignisse die Volksvertreter für sehr lange Zeit nach Hause zu senden. In Reichenberg fand am Pfingstsonntag ein großer deutschböhmischer Städtetag statt. Von 158 deutschen Städten Böhmens erklärten 151 ihren Beitritt zu der beabsichtigten Gründung des Bundes der deutschböhmischen Städte. Man glaubt jedoch, die Regierung werde die Statuten des Bundes nicht genehmigen.

Von anderer Seite wird über diesen Städtebund noch berichtet:

Der Bund bezweckt Erhaltung des Deutschthums und Hebung der wirthschaftlichen Lage der deutschen Städte. Die Statthalterei wies in einem Erlasse darauf hin, daß die Gründung des Städtebundes im Widerspruch zum Wirkungskreise der Gemeinde stehe. Trotzdem werden die Städte an dem Bunde festhalten. Dem aufgelösten Gemeinderath in Graz sandte der Städtetag eine Sympathiekundgebung. Die Stadt war schwarz-roth-gold beflaggt.

Wenn die Regierung die Statuten des Bundes nicht genehmigen sollte, will man an das Reichsgericht appelliren.

Die Auflösung des Grazer Gemeinderaths und die Zustände in Böhmen fordert die Wiener Presse zu Vergleichen über die Freiheiten, welche man den Tschechen einräumt, und über die Maßregeln gegen die Deutschen heraus.

Ueber die Aufnahme der Maßregel in Graz selbst wurde der „Neuen Freien Presse“ am Sonnabend berichtet:

In der Stadt herrschte Ruhe. Im Laufe des Tages wurden indessen mehr als 200 Gendarmen in die Stadt gezogen. Patrouillen durchstreiften die Stadt. Eine Abtheilung Gendarmen unter dem Kommando eines Offiziers hielt sich im Rathhause in Bereitschaft. Der landesfürstliche Kommissar Baron von Hammer-Purgstall hat einen Aufruf an die Bevölkerung gerichtet, welcher für den Fall von Ruhestörungen die Anwendung der ernstesten Mittel androht.

Auch der Sonntag verlief bis spät Nachts vollständig ruhig. Die Studenten, welche die größten Gasthäuser besetzt hielten, beobachteten äußerste Reserve.

Budapest, 30. Mai. (D. B. H.) Im Hevescer Komitat dauern die agrar-sozialistischen Unruhen fort. Die Bauern verweigern trotz der abgeschlossenen Verträge die Ausführung der Feldarbeiten. Es kam neuerdings mehrfach zu heftigen Zusammenstößen mit der Gendarmerie. Militärische Verstärkung ist dahin abgegangen.

Klausenburg, 30. Mai. Heute wurde hier der Tag der fünfzigsten Jahreswende der Proklamirung der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn festlich begangen. Als Vertreter der Regierung war der Handelsminister Daniel erschienen. Der Obergespan Graf Beldi hielt die Festrede. Auf Antrag des Barons Feilitsch wurde eine Huldigungsadresse an den König entsendet. Am Nachmittag fand ein großes Volksfest statt, am Abend eine Festvorstellung im Theater.

Für Zeitkinder.

Ein ungezogener Beitrag zur Erziehungskunde.

Von [Nachdruck verboten.]

Emil Rechert (-Wien).

Märchen, Kalendergeschichten — närrisches Zeug! Unsere inder sind ein anders denkendes Geschlecht, durch eine ab- rundtiefe Kluft von früheren Kinderjahrgängen getrennt. nd doch findet man in den Büchern, die wir unseren indern in die Hände geben, noch immer den Urväterhaus- ath von alten Geschichten und Märchen, die für ihren vor- rtheilslosen und über alle Kinderei erhabenen Verstand glichen Interesses baar sind und ihnen die ge- echte Klage entlocken, daß ihre Bücher so schreck- ch naiv sind. Nein, meine Herrschaften, blamiren wir ns nicht länger vor unseren Kindern! Es wäre an der eit, will man schon an dem überkommenen Lesestoff fest- alten, ihn wenigstens modern zuzuschneiden, wie dies im olgenden an einigen der bekanntesten Beispiele als Muster zeigt werden soll.

* * *

Gänzlich antiquirt ist die in unzähligen Fassungen wieder- ehrende Erzählung, wie um eine Schöne zahlreiche Prinzen werben und mit ihr ein Wettspiel bestehen müssen, sonst ver- ieren sie den Kopf. Man höre die Gutachten, die ich von inigen Kinderautoritäten einholte. Ganz abgesehen davon, aß das unbeholfene Kopfabschlagen unserer in der Furcht es Herrn Polizeimannes erzogenen Jugend gar nicht in den Sinn will, hörte ich von einem kleinen Gentleman: „Prinzen aben es wirklich nicht nöthig, wegen einer Heiraths- partie Wettkämpfe zu bestehen. Sie hätten doch einfach nseriren können!“ Und fürwahr, wie sollen unsere Kleinen an jene Märchen glauben, während sie von allen Seiten Klagen über die Heirathslsichen der Männer vernehmen? Weit ansprechender wäre etwa folgende Fassung mit um- gekehrter Tendenz.

* * *

Mitten in einem düsteren Walde lebte ein schöner und tapferer Millionär. Er war sehr stark, und alle Ritter, die er besiegte, mußten Aktionäre einer von ihm gegründeten Aktiengesellschaft zur Hebung eines unsichtbaren Schatzes, der in einem verwunschenen (die Aktionäre sagten: verwünschenen) Schlosse war, werden. So mehrte sich sein Reichthum be- ständig, zumal er den Besiegten schwere Ketten an die Beine und ein eisernes Schloß an den Mund hängte, so daß sie in der Generalversammlung nichts reden konnten.

Der Ruhm seiner Tapferkeit und seiner Millionen ver- breitete sich durch die fahrenden Sänger und die Zeitungen weit und breit. Deshalb kamen viele Mägdelein und allein- stehende Wittwen, die um ihn freiten. Er stellte aber einer Jeden die Bedingung, mit ihm eine Tarockpartie zu spielen. Gewann sie, so heirathete er sie, verlor sie, so kam sie um eine zuvor geleistete Kaution von märchenhafter Höhe. Allein vorher gab er Jeder einen Zaubertrank, der die Wirkung hatte, daß sie den „Mond“ und alle guten Karten zur un- rechten Zeit ausspielte und so Tarock- wie Heirathspartie verlor.

* * *

Im Märchen vom Blaubart, das in seiner Naivetät nicht einmal die seltsame Bartfarbe des Helden motivirt, müßte der kriminalistische Inhalt verschwinden und die ihm zu Grunde liegende Moral, die Frauen vor allzu großer Vor- liebe für glänzende Interieurs und Möbel zu warnen, deut- licher hervortreten. Etwa so: Einst lebte ein Ritter, der sein Schloß gleich neben das Bezirksgericht gebaut hatte; warum, werden wir sofort sehen. Er hatte zahlreiche Gewohnheiten, darunter namentlich die, daß er seinen Bart blau färbte. Er war nämlich steckbrieflich verfolgt und wollte sich auf diese originelle Weise unauffällig der Verfolgung ent- ziehen.

Eine andere Gewohnheit des Ritters war, daß er eine Frau nach der anderen heirathete, und zwar auf Grund eines Ehekontraktes nach deutschrechtlicher Art, worin ihm die Frau ihr ganzes Vermögen abtrat.

Außerdem mußte sie ihm das notariell beglaubigte Ver- sprechen geben, ein gewisses Zimmer niemals zu betreten. Gleich nach der Trauung nahm er ein Rundreisebillet von vierzigtägiger Giltigkeit und machte eine Vergnügungsreise.

Während Ritter Blaubart verreist war, betrachtete seine junge Frau jeden Tag eines der Zimmer, deren Betreten ihr erlaubt war. „Ach,“ rief sie in jedem, „wie herrlich!“ Das eine war altdeutsch, das andere in Renaissance u. s. w., nur kein japanisches war darunter. Ach, und Japan war gerade damals modern. Das war sicher das versperrte Zimmer.

Nachdem die Frau alle Gemächer gesehen hatte, kam ihr natürlich der Gedanke, das verbotene zu öffnen. Um diesen und überhaupt jeden Gedanken los zu werden, löste sie, soviel sie irgend konnte, in einem alten Jahrgange der „Garten- laube“ Silbenräthsel auf. Aber gleich die erste Frage im ersten Räthsel, das sie löste, war: ein japanesisches Geräth

So mußte sie immer wieder an das verbotene Zimmer denken, und schließlich meinte sie: Das Rundreisebillet gilt ja für vierzig Tage, und erst sieben sind um, seit mein Mann weg ist, gewiß bleibt er noch lange aus.

Damit hatte sie schon den Schlüssel umgedreht und das Zimmer betreten. „Ach, diese Vasen! Nein, dieser Ofen- schirm! Und die echten Teppiche!“ so ging es fortwährend. Aber der Ritter hatte daselbst ganz verborgen ein Mikrophon aufgestellt, und als er zurückgekehrt war, ging er schnurstracks in jenes Gemach und horchte ins Mikrophon. Gleich nach den ersten Worten „Ach, diese Vasen!“ packte er seine Frau: „Treulose, Du hast Dein notariell beglaubigtes Versprechen gebrochen!“ — „Wie kannst Du mir das ansehen?“ schrie sie ganz zornig, „werde ich etwa roth? Ich werde doch nie roth!“

Statt aller Antwort drückte ihr Blaubart nur den Prospekt einer amerikanischen Mikrophonfabrik in die Hand (wofür er eine ganz hübsche Provision bezog) und schleppte sie vor das Bezirksgericht, das, wie gesagt, gleich neben seiner Burg stand. Hier ließ er sich auf Grund „unüberwindlicher Abneigung“ von ihr scheiden.

So verfuhr Blaubart mit allen Frauen, die er nahm, nur daß er immer das Zimmer, das nach der jeweilig herrschenden Mode möblirt war, versperrte. Wurde also wieder altdeutsch modern, so verbot er das altdeutsche u. s. w.

Zuweilen hatte eine seiner unglücklichen Frauen zwei Brüder, die sie in ihrer Noth zu Hilfe telegraphirte. Auch dafür hatte der Wüthrich vorgesehen.

Händeringend späht das unglückliche Weib vom Schloß- thurme (mit englischem Aufzug) nach den Rettern. Endlich, da kommen sie, hoch zu Bicycle, das Schwert zur Seite. Schon erkennt sie ihre Wappen, da, mit einem Male, oh wehe, halten sie, springen ab und verschwinden.

Der arglistige Ritter hatte nämlich auf einem in der Nähe befindlichen Wirthshause eigens für diesen Fall die Tafel an- bringen lassen: „Heute frisches Bockbier!“

* * *

Endlich als letztes Beispiel: Der Wind und die Sonne, oder: Wenn schon, denn schon.

Einmal zog ein Wanderer ins Verfaßamt. Die Sonne sagte zum Winde: „Willst Du wetten, daß er den Ueberzieher versetzen wird?“ Der Wind erwiederte: „O nein, den Schatten- spender versetzt er.“ Darauf wetteten sie um 10,000 Gulden (Rengeld 50 Gulden), während sich die Sterne an der Wette bei den himmlischen Totalisateurs betheiligten. Und die Sonne brannte, daß der Wanderer den Schirm aufspannen mußte. Der Wind aber wehte, damit er sich in den Mantel hülle.

Der Wanderer aber versetzte den Schattenspender und den Ueberzieher.